

Kontingente Praxen, Antizipation als Kompetenz

1. Einleitung: „Zerfall der Selbstverständlichkeiten“

Unsicherheit, Risiko, Fluidität: Folgt man entsprechenden Diagnosen, die ebenso in gesellschaftlichen Debatten resonieren, scheint die Gegenwart – in Gestalt der „Moderne“ auch die bereits etwas weiter zurückliegende – durch einen rasanten Anstieg an Komplexität und Kontingenz gekennzeichnet, durch den Lebenswelten unüberschaubarer werden und individualisierte Akteure kaum noch Rückhalt in tradierten Ordnungs- und Sinnsystemen finden. Diese Unsicherheit bezieht sich nicht nur auf die Gegenwart, sondern auch auf den Umgang mit Zukunft: Wie planen Akteure ihre Handlungen, welche Zukunftsvorstellungen leiten sie bei Entscheidungen und wie gehen sie damit um, dass die Zukunft komplexer wird? In diesem Beitrag wird dieser Umgang mit dem Konzept der kontingenten Praxen gefasst und es wird mit Antizipation ein zentraler Aspekt diskutiert. Antizipation bezieht sich dabei auf die Fähigkeit, mit Bedingungen der Unsicherheit ‚gut‘ umzugehen. In einem ersten Schritt wird hierfür dargelegt, wie sich die Diagnose einer gesteigerten Unsicherheit zu zeitlichen Kategorien verhält. In einem weiteren Schritt wird erläutert, was unter kontingenten Praxen verstanden werden kann, bevor in den letzten Teilen des Beitrags das Verhältnis von Antizipation und Zukunft, Antizipation als Kompetenz und Antizipation und Strategie diskutiert wird.

Die ab den 1980er Jahren einsetzende Modernisierungsdiskussion und die in der jüngeren Vergangenheit auch im deutschen Sprachraum intensiver behandelte Globalgeschichte stellen zwei maßgebliche Pfeiler dieser Diagnosen dar. Individualisierung, Enttraditionalisierung und -standardisierung (vgl. U. Beck 1986) sowie auch weiter zurückreichende globale Verflechtungen und Mobilitäten (vgl. Conrad 2013) stellen Individuen vor Herausforderungen, sich selbst zu verorten und andere einzuordnen. In der Empirischen Kulturwissenschaft finden die damit aufgeworfenen Probleme fachspezifisch dadurch Beachtung, dass nicht größere Strukturzusammenhänge oder Erklärungsansätze, sondern der lebensweltliche Umgang mit dieser Situation ins Zentrum gesetzt wird. So fand etwa der 33. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 2001 unter dem Titel *Komplexe Welten* (Göttsch-Elten/Köhle-Hezinger 2003) statt und stellte die Frage nach der „Erfahrung des

Menschen mit der tatsächlichen oder vielleicht auch nur geglaubten Komplexität der Welt“ (Göttsch 2003: XI).

Bei der Analyse „kultureller Ordnungssysteme als Orientierung“ (so der Untertitel des Kongresses) kann das Fach auf eine Breite ideengeschichtlicher Versuche der Konzeptualisierung von Ordnungen zurückgreifen, die oftmals auf eine relativ stabile „Kultur“ und damit verbundene Eigenschaften verweisen (vgl. Groth 2019a: 20ff.). Damit sind nicht nur essenzialisierende Zuschreibungen etwa eines Nationalcharakters oder die Vorstellung kultureller Holismen angesprochen, sondern ebenso semiotische und praxeologische Verständnisse von Kultur oder unterschiedliche Kritiken an „Differenzpolitiken“ des Eigenen und des Anderen (Kaschuba 2007: 68): Mit dem Blick auf die Konstituierung von Ordnungssystemen wie auch mit deren Dekonstruktion verbunden ist die prinzipielle Annahme von Ordnungen im Alltag, die wirkmächtig sind. Diese Wirkmacht zeigt sich zum einen in der je spezifischen Gegenwart, in der die Überschreitung von Ordnungen sanktioniert, deren Einhaltung befördert und deren Reproduktion etwa auch durch Traditionen sichergestellt wird; zum anderen deutet die geschichtliche Erfahrung, die in solchen Traditionen sedimentiert, auf die relative Dauerhaftigkeit von Ordnungssystemen hin.

Diese beiden Zeitdimensionen verweisen auf die Zukunft. Indem die „wirklichkeitsgesättigt[e]“ Erfahrung (Koselleck 2000: 357) im Alltag vergegenwärtigt wird, bietet sie Orientierung für das, was zu erwarten ist. Die Zukunft ergibt sich hier aus dem, was bereits *war* und was gerade *ist*. Doch diese Annahme ist – hier kommen wir zurück zu Diagnosen von Unsicherheit, Risiko und Fluidität – zeitlich begrenzt und verliert ihre Gültigkeit mit dem Auseinanderdriften von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ (ebd.), das in der Neuzeit einsetzt. Aus der vergangenen und gegenwärtigen Erfahrung lassen sich – so Reinhart Koselleck – keine verlässlichen Erwartungen über die Zukunft mehr ableiten. Konrad Köstlin spricht in diesem Zusammenhang vom „Zerfall“ (Köstlin 1967: 104) oder vom „Ende der Selbstverständlichkeiten“ (Köstlin 1991: 57):

„Nichts ist mehr einfach so, wie es einmal war, und niemand weiss, was einmal sein wird und wo eine oder einer einmal stehen wird: Die Tochter einer Hausherrin konnte vielleicht damit rechnen, dereinst einmal so arbeiten und leben zu können, wie sie es bei der Mutter gesehen hatte, und die Tochter einer Magd hatte ihre Perspektive einigermassen verlässlich vor Augen, auch wenn diese Verlässlichkeit noch so prekär gewesen sein mochte.“ (Ebd.)

Aus einer relativen „Sicherheit im Volksleben“ (Köstlin 1967) mit Möglichkeiten zur Prognose, die in gemeinschaftlichen Erfahrungsrepertoires begründet liegen, wird eine Unsicherheit, bei der Erwartungen mit unbekannten Kategorien und Prozessen konfrontiert werden. Der Folklorismus als Rückgriff auf traditionelle Bestände im Kontext der gesellschaftlichen Enttraditionalisierung (vgl. U. Beck 1986) bleibt zwar ein Weg, mit der resultierenden Kontingenz umzugehen (vgl. Eggmann 2013) – angesichts einer „immer schneller werdende[n] Modernisierung“ (Köstlin 1991: 50) „versöhnt [er] die Moderne mit der Geschichte und fundiert und plant den Weg in die Zukunft“ (ebd.: 56). Eine Reduktion von Kontingenz jedoch, die etwa die Erwartbarkeit von Erwerbsbiografien ganz pragmatisch betrifft, geht mit diesem Umgang nicht einher. Auch der Rekurs auf Folklore vermag die Unsicherheit nicht zu vermindern, die durch Umwälzungen auf unterschiedlichen Ebenen hervorgerufen wird.

Unsicherheit und Kontingenz wie auch der Umgang mit ihnen sind zeitgebunden. Sie sind an gesellschaftliche Bedingungen gekoppelt, die relativ stabile Erwartungen über künftige Entwicklungen in unterschiedlichen Bereichen ermöglichen oder nicht. Ob zum Beispiel absehbar ist, wie sich die eigene Erwerbsbiografie entwickelt, hängt zusammen mit der Organisation der Wirtschaft, mit der Reichweite von Handelsbeziehungen oder der Geschwindigkeit von Veränderungen:

„[D]ie Erwartungen, die in der geschilderten bäuerlich-handwerklichen Welt gehegt wurden und auch nur gehegt werden konnten, speisten sich zur Gänze aus den Erfahrungen der Vorfahren, die auch zu denen der Nachkommen wurden. Und wenn sich etwas geändert hat, dann so langsam und so langfristig, daß der Riß zwischen bisheriger Erfahrung und einer neu zu erschließenden Erwartung nicht die überkommene Lebenswelt aufsprenge.“ (Koselleck 2000: 360–361)

Die enge Bindung landwirtschaftlicher Produktion an natürliche Kreisläufe, das Zunftwesen oder eine hohe Stabilität gesellschaftlicher Strukturen sind einige Faktoren, die den Erwartungshorizont einer „bäuerlich-handwerklichen Welt“ eng mit der alltäglichen Erfahrung verbanden. Diese Orientierungssicherheit der Vormoderne zerfällt unter dem Einfluss von Prozessen der Entstandardisierung und Entgrenzung der Erwerbsarbeit, die durch immer neue Umbrüche und eine gesteigerte Innovationsfrequenz begleitet werden. Sowohl aktuelle Tätigkeiten wie auch Erwartungen an die der nahen Zukunft sind gekennzeichnet durch ständige Veränderung, was Anpassungsleistungen notwendig macht.

Diese zeitliche Gebundenheit von Unsicherheiten erstreckt sich auf Vorstellungen von Zukunft. Auch diese sind in dem Sinne zeitgebunden, dass sie voraussetzungsvoll sind und sich darin unterscheiden, wie weit sie ‚nach vorne‘ reichen. Versuche, entsprechende Gesetzmäßigkeiten über künftige Entwicklungen zu eruieren, sind umso fehleranfälliger, desto mehr Einflussfaktoren berücksichtigt werden müssen. Ob „Wissen über die Zukunft [...] nichts anderes als eine Form der nach vorne projizierten Vergangenheit“ sei (Alfred Schütz, zit. nach Schmoll 2008: 74), hängt davon ab, bis zu welchem Grad man dieser Projektion auch traut. Liegen „Erfahrungsraum“ und „Erwartungsraum“ (Koselleck) eng zusammen, sind also die „Selbstverständlichkeiten“ (Köstlin) verlässlich und die zu berücksichtigenden Faktoren gering, dann kann die Zukunft auch erwartbar erscheinen. Dies ist dann nicht mehr gegeben, wenn die Zahl der Faktoren steigt, Muster durchbrochen und Alternativen vielfältiger werden. Aus der Erwartbarkeit der Zukunft wird der Umgang mit Kontingenzenz, der teils nicht einmal den nächsten Tag antizipieren kann: „The future emerged as a developing field for anthropology in the 2000s, when the ‚war on terror‘ and global financial crisis and its aftershocks left many people around the world unable to anticipate the following day.“ (Bryant/Knight 2019: 9)

2. Kontingente Praxen

Daraus ergibt sich für eine Disziplin, die an den Lebenswelten von Akteuren, an Prozessen der Sinngebung und an der Erzeugung von Differenz interessiert ist, die Frage, wie diese Akteure mit Komplexität und Kontingenzenz umgehen. Die für eine an gegenwärtigen Prozessen interessierte Disziplin naheliegende und wenig aussagekräftige Antwort hierauf ist, dass sie dies über Praxen bewerkstelligen, die sich empirisch beobachten lassen. Sabine Eggmann etwa zeigt auf, wie Referenzen auf „Volkskultur“ als „Kontingenzenzmanagement“ zur „gesellschaftlichen Selbstverständigung“ beitragen (Eggmann 2013); aus soziologischer Perspektive betrachtet Stefan Hirschauer, wie ein „doing difference“ über konkrete Praxen mit kontingenten sozialen Zugehörigkeiten umgeht (vgl. Hirschauer 2016); und die zahlreichen empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungen zu Prozessen der Entgrenzung (z.B. Herylyn u.a. 2009; für einen aktuellen Überblick vgl. auch Groth/Müske 2019) machen deutlich, welche Routinen, Strategien und Deutungen im Umgang mit Unsicherheiten in der Erwerbsarbeit zum Tragen kommen.

Die Frage ist damit aber aus mehreren Gründen nicht aufgelöst. Erstens kann nicht davon ausgegangen werden, dass die mit dem Umgang mit Kontingenz verbundenen Praxen routinisierte „recurrent processes“ (Knorr Cetina 2001: 184) werden, die wiederum relativ erwartbar und standardisiert ablaufen. Karin Knorr Cetina verweist im Kontext der Forschungsarbeit der Lebenswissenschaften darauf, dass „epistemic practices“ zwar *auch*, aber nicht nur als Routinen ablaufen. Aus praxistheoretischer Perspektive geht mit dem „growth of knowledge-centered and knowledge-based activities in many areas of social life“ (ebd.: 185) ebenso eine gesteigerte Kontingenz von Praxen selbst einher. In seinem Entwurf einer „Praxistheorie 3.0“ plädiert Stefan Beck daher im Anschluss an Knorr Cetina dafür, nicht an erster Stelle Praxen, sondern „Handlungsverläufe“ und „Organisationsprinzipien“ von „Handlungszusammenhängen“ zu analysieren (Stefan Beck 2019: 21). Dies trägt der Tatsache Rechnung, dass in soziomateriellen Arrangements dynamische Prozesse nicht in der Form erwartbar sind, dass sie als Routinen oder Muster empirisch auch sinnvoll darstellbar sind. Der kontingente Umgang mit Entgrenzungen in der Erwerbsarbeit wäre entsprechend nicht daraufhin zu befragen, welche Umgangsformen oder Regelmäßigkeiten beobachtbar sind, sondern auf die unterschiedlichen Elemente, die im Umgang mit Kontingenz bestimmend sind und die immer neue Praxen generieren. Die Erforschung des Umgangs mit Unsicherheiten sollte daher Kontingenz nicht auf einige Möglichkeiten des praktischen Umgangs reduzieren, sondern Kontingenz selbst als *einen* konstituierenden Bestandteil von Praxen mitdenken.

Zweitens ist damit nicht nur ein Argument gegen den Versuch einer empirischen Reduktion von Kontingenz auf einige Handlungsalternativen (als „recurrent practices“) vorgebracht, sondern auch für eine fachliche Reflexion über den Umgang mit Kontingenz. Wolfgang Knöbl hat für makrosoziologische Theorien gezeigt, dass diese bislang die empirischen Befunde der oben bereits erwähnten Globalgeschichte nur unzureichend rezipieren und die darin aufgezeigten Kontingenzen vielfach nicht über theoretische Prämissen gefasst werden könnten (vgl. Knöbl 2007). Aufgabe der Makrosoziologie sei es deswegen auch, über den Blick auf regional anders verlaufende Entwicklungen – Knöbl diskutiert hier China, den Süden der USA und Lateinamerika – Kontingenzen der europäischen Modernisierungsprozesse aufzuzeigen und diese in die Theoriebildung einzubeziehen. Jens Wietschorke argumentiert in ganz ähnlicher Weise aus der Perspektive einer historischen Anthropologie, dass es einer „kritischen Historisierungsstrategie“ (Wietschorke 2013: 154) bedürfe, um nicht geschichtliche Verlaufsformen zu plausibilisieren und zu rationalisieren, sondern um Kontingenzen und Brüche in der Geschichte

zu beleuchten. Nicht also die Betonung von Gründen für stattgefundene Entwicklungen, sondern der Verweis auf Alternativen und mögliche andere Wege steht hier im Fokus. Diese beiden Ansätze sind nicht auf die Vergangenheit beschränkt, sondern erstrecken sich auf die Gegenwart. Indem sie Unsicherheiten in der Theoriebildung und alternative geschichtliche Entwicklungen aufzeigen, lenken sie den Blick ebenso auf Kontingenzen des Gegenwärtigen. Eine historische Einordnung von Phänomenen dient damit auch dazu, ihnen „den Schein des Natürlichen zu nehmen“ (ebd.) und mögliche andere Verlaufsformen anzudeuten.

Entsprechend ist auch bei der Erforschung von Zukunftserwartungen – also: wie gehen Akteure damit um, dass die Zukunft unsicher ist und nur schwer antizipiert werden kann – danach zu fragen, wie Kontingenz bestimmend ist für Akteursorientierungen. Dabei geht es nicht in erster Linie darum, wie Kontingenz regelmäßig aufgelöst wird, also welche Routinen oder gefestigte Praxen eingesetzt werden, um Unsicherheit zu reduzieren. Vielmehr muss es darum gehen, Praxen selbst als kontingent zu verstehen. Damit wird zum einen eine Externalisierung von Kontingenz vermieden, die Unsicherheiten und Komplexität als Umweltbedingungen begreift, mit denen Akteure erst in einem nächsten Schritt umgehen müssen. Eine solche Sichtweise ist nicht nur aus praxistheoretischer Perspektive kritisiert worden. Zum anderen ist ein Verständnis von kontingenten Praxen in der Lage, das Zusammenkommen unterschiedlicher Faktoren zu analysieren. Die Frage ist dabei nicht, welche Lösungswege Akteure im Umgang mit Unsicherheit beschreiten – also etwa der Rückgriff auf Traditionen als Orientierung –, sondern, welche Elemente bei spezifischen Praxen nach welchen „Organisationsprinzipien“ (Stefan Beck) zusammenkommen und wie Handlungen dabei verlaufen oder modifiziert werden. So können auch alternative Praxen in den Blick genommen werden, die zwar nicht von Akteuren verwirklicht werden, die für deren Lebenswelten und für die Zusammensetzung kontingenter Praxen jedoch bedeutsam sind.

3. Antizipation und Zukunft

Im Folgenden soll es nun darum gehen, exemplarisch ein Element genauer zu diskutieren, das für kontingente Praxen im Umgang mit der Zukunft, so möchte ich argumentieren, zentral ist. Es bezieht sich auf die Fähigkeit, mit Bedingungen der Unsicherheit ‚gut‘ umzugehen; die Fähigkeit möchte ich hier als Antizipation bezeichnen. Darunter soll eine Erwartungshaltung verstanden werden, die bevorstehende Ereignisse oder Entwicklungen geistig

bereits vorwegnimmt und entsprechend Einfluss auf Handlungskonstellationen hat. Ein ‚klassisches‘ Beispiel hierfür sind Antizipationen im Sport: Ein guter Torhüter ist in der Lage, gegnerische Schützen und deren Schüsse bis zu einem gewissen Grad zu antizipieren, also einzuschätzen, wo und wie der Ball auf das eigene Tor treffen wird (vgl. Schultz 2013). An diesem Beispiel zeigt sich die Komplexität der Antizipation: Zunächst besteht sie aus der Erfahrung, die ein Torhüter im Verlauf seiner Karriere gesammelt hat. Sie lässt ihn Wahrscheinlichkeiten, Bewegungsmuster und Strategien einschätzen und trägt dazu bei, dass er besser hält als ein unerfahrener Sportler. Hinzu kommt auch das Wissen über gegnerische Spieler – der eine schießt typischerweise in die untere rechte Ecke, der andere in die obere linke. Die Antizipation schließt aber auch kognitive – die Schnelligkeit der Wahrnehmung, die Orientierung im Raum –, physische – die Umsetzung von Reizen in Bewegungen –, materielle – die Einschätzung des Untergrunds, die Torwarthandschuhe, das Tor –, situative – das Wetter, die Stimmung im Stadium – und emotionale – die Bedeutung des Spiels – Elemente mit ein. Die Aufzählung ist hiermit nicht abgeschlossen und ließe sich durch zahlreiche weitere Faktoren ergänzen. Auf eine stärkere Systematisierung möchte ich an dieser Stelle aber verzichten und besonders darauf eingehen, inwiefern sich diese unterschiedlichen Faktoren als individuelle und kollektive Fähigkeiten verstehen lassen.

In der Antizipation liegt ein Bezug auf die Vergangenheit, indem sie mit individuellen und kollektiven Erfahrungen operiert. Sie greift zurück auf quantifizierte oder nicht-quantifizierte Ergebnisse und Verläufe früherer Phänomene, wie es Fußballspiele, aber eben auch Erwerbsbiografien sind. Diese können expliziert oder aufbereitet sein als Statistiken, aber auch nur implizit oder „tacit“ (vgl. Polanyi 1966) im Sinne kultureller Repertoires bestehen. Im Moment der Antizipation liegt nun aber nur begrenzt ein reflexiver Bezug auf diesen Erfahrungsdimensionen – sie rücken situativ in den Hintergrund, bleiben als Grundierung aber bestehen. Dies unterscheidet die Antizipation etwa von der ebenfalls erfahrungsgesättigten Erwartung, die mit starkem Rückgriff auf die Vergangenheit insbesondere deshalb plausibel erscheint, weil sie im Vergleich mit früheren Verlaufsformen Ähnlichkeiten aufweist. Der Bezug auf die Vergangenheit ist hier noch deutlicher gegeben und ist zudem deutlich reflektierter. Bryant und Knight formulieren in ihrem Entwurf einer *Anthropology of the Future* hierzu:

„[E]xpectation may be viewed as a conservative teleology, one that gives thickness to the present through its reliance on the past. To anticipate rain, however, is to feel and smell it in the air, to close one's windows and cover lawn furniture while imagining the future in the present. Anticipation slims

the present, often breaking entirely with the past as it draws present and future into the same activity timespace.“ (Bryant/Knight 2019: 22)¹

Deutlicher zeigt sich der unterschiedliche Bezug auf die Vergangenheit noch im Vergleich zum Begriff der Vorhersage oder Prognose (vgl. Groth 2019). Es erfordert ein aktives Handeln, um Prognosen auf Grundlage von Informationen und Wissen zu treffen. Die Prognose impliziert also kognitiv rationale Überlegungen von Akteuren, die sich auf die Vergangenheit beziehen und dabei häufig auf quantifizierte oder modellierte Daten wie Statistiken oder Verlaufstheorien zurückgreifen. Dies beinhaltet auch den Einbezug rationaler Prinzipien oder Kausalitäten – das „Entscheidende an Prognosen“ sind Kausalitäten (Schmoll 2008: 81), die auf Annahmen von Gesetzmäßigkeiten und Regeln basieren. In der Abgrenzung zur Antizipation sind also „expectations“, wie sie etwa auch beim Begriff des „Erwartungshorizonts“ anklingen, und Prognosen weniger durch affektive oder intuitive Aspekte beeinflusst.

4. Antizipation als Kompetenz

An der Stelle von rationalen Überlegungen steht bei der situativen Antizipation eine Betonung präreflexiver, affektiver, emotionaler und kultureller Dimensionen. Dies schließt prognostische und rationalisierte Elemente nicht aus, die etwa auf Statistiken oder modellierte Verhaltensannahmen zurückgreifen. In der Antizipation werden jedoch passive, habitualisierte und stärker implizite Elemente wirksam sowie auch kulturell geprägte Umgangsweisen mit Unsicherheit und Kontingenz im Sinne von individuellen, kollektiven und kulturellen Speichern (vgl. Hartmann/Murawska 2015). Diese sind auf die Zukunft gerichtet und ermöglichen bei situierten Praxen einen Rückgriff auf Erfahrungsdimensionen. Entsprechend ist die Antizipation als ‚guter‘ Umgang mit Unsicherheit voraussetzungsvoll. Erving Goffman macht dies in seiner Abhandlung über den Begriff des Stigmas deutlich, der Körper-, Geistes- und Charakterdefekte einschließt. Als Ergebnis der alltäglichen „Routine des sozialen Verkehrs“ ist es dem Individuum möglich, die „soziale Identität“ des Gegenübers über den reinen „Anblick“ zu antizipieren (Goffman 2003: 10) – es braucht hierfür, so Goffman, keine weitreichenden Informationen über Herkunft, Beruf oder Einstellungen. Viel eher reichen Aussehen,

1 Die Annahme eines oft vollkommenen Bruches mit der Vergangenheit, den Bryant und Knight hier postulieren, teile ich in der Intensität nicht, da sich Erfahrungsdimensionen nicht einfach ausblenden lassen, auch wenn sie situativ in den Hintergrund treten.

kleine Gesten oder andere äußerliche Merkmale für diese Form der Antizipation aus, um Stereotype zuzuordnen und das Gegenüber einzuordnen. Es liegt ein Umgang mit Unsicherheit vor, der zwar stark vereinfacht, dabei jedoch auf erfahrene „Routinen des sozialen Verkehrs“ (Goffman) zurückgreifen muss, um diese Vereinfachung vorzunehmen. Diese kontingente Praxis der Einordnung wird in dem Moment komplexer (und kontingenter), in dem die Fragilität, Unsicherheit und Unordnung des Sozialen zunehmen, soziale Kategorien dekonstruiert werden und die Entdifferenzierung von Lebensstilen zu einer gesteigerten Pluralität möglicher Interpretationen führt (vgl. Boltanski/Thévenot 2006). Für die stereotypisierende Einordnung von anderen, die Goffman beschreibt, mag dies über weitere vereinfachende Zuschreibungen kompensiert werden – für die oben erwähnten Erwerbsbiografien aber kann nicht davon ausgegangen werden, dass die einfache Reproduktion oder Anpassung von Praxen die Komplexität des Umgangs mit Erwartungen verringert.

Entsprechend setzt die Antizipation auch Kompetenz voraus, um einschätzen zu können, ob gegenwärtige Praxen auch in der Zukunft eine Lösung für Probleme des Alltages darstellen, ob sie also heute *und* morgen Einkünfte generieren oder Anstellungen sicherstellen. Diese Antizipation als Kompetenz zeigt sich deutlich stärker in wirtschaftlichen Kontexten, in denen die Fähigkeit, künftige Entwicklungen richtig einzuschätzen, wesentlich ist. Jens Beckert spricht in diesem Zusammenhang von der „imaginierten Zukunft“ (Beckert 2018), in der „fiktionale Erwartungen“ Grundlage für Wertschöpfung sind. Es muss also antizipiert werden, wie Märkte sich entwickeln, um konkurrenzfähig zu bleiben und auch in der Zukunft über gegenwärtige Investitionen Gewinne erwirtschaften zu können. Dies setzt Erfahrung, ein Wissen über Abläufe und Entwicklungen, aber auch stärker intuitive oder affektive Aspekte voraus, die in der neueren volkswirtschaftlichen, psychologischen und auch anthropologischen Literatur diskutiert worden sind (vgl. Akerlof/Shiller 2009; Slovic u.a. 2007; Leins 2018; vgl. für eine zusammenführende Diskussion auch Groth 2019b). Nicht nur der bisherige Verlauf von Aktienkursen etwa, sondern auch Intuition und Instinkte sind bestimmend für richtige Entscheidungen. So beschreibt der Ethnologe Stefan Leins, wie Finanzanalysten, die Marktentwicklungen vorhersagen und Empfehlungen zur Investition aussprechen, auf „affective elements“ der Vorhersage und auf Narrative zurückgreifen, um Erwartungen zu plausibilisieren. Der hier geschilderte Umgang mit Kontingenz ist subjektiv, wird von sinnlichen Praxen und kulturellen Formen des Erzählens beeinflusst (vgl. Leins 2018: 96f.). Zu prognostischen Elementen und erfahrungsgesättigten Erwartungen, die auf Märkten und auch in anderen Feldern die zentrale Rolle spielen, kommt hier also

die Antizipation als situative und intuitive Vorwegnahme von Entwicklungen, die auf individuelle und kollektive Erfahrungsdepots Bezug nimmt. Aber so situativ diese auch sein mag: Es bedarf entsprechender Kompetenzen in je spezifischen Feldern, damit diese auch möglichst ‚gut‘ ist – beim Torhüter, bei Investment-Bankern genauso wie bei Akteuren auf dem Arbeitsmarkt. Antizipation als Kompetenz ist, auf die Zukunft bezogen, hier die Fähigkeit, auch die Temporalität kontingenter Praxen vorwegzunehmen, also abschätzen zu können, wie diese in künftigen Kontexten ablaufen werden.

5. Antizipation und / als Strategie

Ein Beispiel dafür, wie Antizipation auch gezielt ‚geschult‘ oder verbessert werden kann, liefern Michel Callon, Pierre Lascoumes und Yannick Barthe, die sich mit demokratischen Beteiligungsformen beschäftigen. Sie beschreiben Entscheidungsprozesse, in denen den Gegnern von Projekten in „hybrid forums“ die Möglichkeit gegeben wird, ihre Argumente vorzutragen, um – vordergründig – zu einer besseren Entscheidung zu kommen. Dieser Austausch von Argumenten diene jedoch nicht so sehr dem Einbezug von Einwänden, sondern vielmehr der Legitimation von Prozessen und dem „visible aim of anticipating objections the better to be able to brush them aside“ (Callon/Lascoumes/Barthe 2009: 155). Sind Argumente also bereits bekannt, so können diese im weiteren Verlauf besser antizipiert werden. Hier wird deutlich, wie verschränkt die situative Antizipation mit stärker rationalen und pragmatischen Elementen ist – und wie Antizipation strategisch eingesetzt werden kann.

Ähnlich sieht dies bei einem zweiten Beispiel aus, das ebenso aus dem Kontext politischer Prozesse kommt. Im Bereich der Klimaverhandlungen wird von den „politics of anticipation“ gesprochen (z.B. Granjou/Walker/Salazar 2017), um deutlich zu machen, dass bei der Entscheidungsfindung nicht nur wissenschaftliche Modelle eine Rolle spielen. In verstärktem Ausmaß werden auch spekulative Technologien oder „imaginaries“ (Silke Beck/Mahony 2018) entworfen, die sich dem Bereich des Prognostischen entziehen, um Entwürfe der Zukunft zu konstruieren. Diese Entwürfe, die Alejandro Esguerra aufgrund ihrer sozio-materiellen Qualitäten auch als „future objects“ (Esguerra 2019) bezeichnet, können als Visionen von „actionable futures“ (Silke Beck/ Mahony 2018: 2)

in politischen Prozessen referenziert werden und dienen der Entscheidungsfindung. Auch hier kommt es zu einer Verschränkung unterschiedlicher Dimensionen in der Antizipation. Die reine Prognose und Referenz auf vergangene Klimaentwicklungen spielen als Grundierung eine wesentliche Rolle, werden jedoch wiederum situativ überlagert von performativen und affektiven Aspekten der Antizipation. Im Rahmen der kontingenten Praxis von Klimaverhandlungen wird sie über Zukunftsentwürfe bewusst befördert und ermöglicht so den Umgang mit Unsicherheiten. Während Modelle, Skalen und Prognosen als rationalisierte Formen und als Grundlage im Hintergrund bleiben, sind die Entwürfe der „actionable futures“ in der Lage, Unsicherheiten zu überbrücken und antizipiert zu werden. Die „politics of anticipation“ greifen entsprechend auf die Qualitäten der Antizipation zurück, um diese als Strategie zu benutzen.

6. Fazit

In diesem Beitrag habe ich den Umgang mit Unsicherheiten, insbesondere mit unsicheren Zukünften, als kontingente Praxen diskutiert. Darunter verstehe ich eine Sichtweise, die Praxen nicht als Umgang mit Kontingenz, sondern selbst als kontingent konzeptualisiert. Danach ist Kontingenz keine äußere Umweltbedingung, sondern Bestandteil von Praxis selbst; sie wird nicht aufgelöst, indem routinisierte Handlungen vollzogen werden, sondern ist ein konstituierender Teil dieser. Gefragt wird demnach nicht, wie Akteure versuchen, mit Unsicherheiten umzugehen, sondern welche Elemente bei spezifischen Praxen wie zusammenkommen und wie Handlungen dabei verlaufen oder modifiziert werden. Dies ermöglicht es, auch alternative Praxen in den Blick zu nehmen, die zwar nicht von Akteuren verwirklicht werden, die für deren Lebenswelten und für die Zusammensetzung kontingenter Praxen jedoch bedeutsam sind – als Imaginaries, als Narrative oder als Entscheidungen anderer etwa. Der Vergleich (vgl. Groth 2019b), die Orientierung an anderen, kulturelle Repertoires der Thematisierung von Unsicherheit sowie Narrative über Zukunft spielen dabei wesentliche Rollen.

Ein Bestandteil solch kontingenter Praxen im Umgang mit unsicheren Zukünften, den ich in diesem Beitrag diskutiert habe, ist die Antizipation. In Abgrenzung zu stärker erfahrungsgesättigten und reflektierten Erwartungen sowie rationalisierten Prognosen meine ich damit einen subjektiven und situativen Umgang mit Zukunft. Dieser kann zwar auch auf quantitative Da-

ten, rationalisierte Modelle, individuelle und kollektive Erfahrungsrepertoires zurückgreifen, die jedoch im Moment der Antizipation in den Hintergrund rücken – zugunsten von affektiven, spontanen, körperlichen und habitualisierten Dimensionen. Diese situative Antizipation ist voraussetzungsvoll und erfordert spezifische Kompetenzen, die zum Teil über Erfahrungen angeeignet werden können, aber auch als Strategie, etwa in politischen Prozessen, zum Einsatz kommen können. Nach einem solchen Verständnis von Antizipation sind im Umgang mit Kontingenz nicht lediglich Handlungen und Entscheidungen sowie deren rationale oder irrationale Grundlagen entscheidend, sondern spontane und kontingente Praxen von Akteuren im Sinne sozio-materieller Arrangements, bei denen auch auf Objekte zurückgegriffen wird. Über den hier geleisteten kursorischen Überblick über einige Elemente solcher Antizipationen hinaus wäre etwa zu fragen, wie kontingente Praxen im Umgang mit der Zukunft sich in konkreten Konstellationen gestalten, welche antizipatorischen, prognostischen oder erwartenden Elemente darin zusammenkommen und nach welchen Prinzipien sie organisiert sind.

Literatur

- Akerlof George A., Shiller Robert J.: *Animal Spirits. How Human Psychology Drives the Economy, and Why It Matters for Global Capitalism*. Princeton 2009.
- Beck Silke, Mahony Martin: *The Politics of Anticipation. The IPCC and the Negative Emissions Technologies Experience*. In: *Global Sustainability* 1 (2018), e8, verfügbar unter: <https://doi.org/10.1017/sus.2018.7> [26.2.2020].
- Beck Stefan: *Von Praxistheorie 1.0 zu 3.0. Oder: wie analoge und digitale Praxen relationiert werden sollten*. In: *After Practice. Thinking through Matter(s) and Meaning Relationally*, hrsg. von Laboratory (Anthropology of Environment | Human Relations 2), Berlin 2019, S. 9–27.
- Beck Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main 1986.
- Beckert Jens: *Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus*. Frankfurt am Main 2018.
- Boltanski Luc, Thévenot Laurent: *On Justification. Economies of Worth*. Princeton 2006, verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/240302352_Luc_Boltanski_and_Laurent_Thevenot_On_Justification_Economies_of_Worth [26.2.2020].
- Bryant Rebecca, Knight Daniel M.: *The Anthropology of the Future*. Cambridge 2019.
- Callon Michel, Lascoumes Pierre, Barthe Yannick: *Acting in an Uncertain World. An Essay on Technical Democracy. Inside Technology*. Cambridge, Mass. 2009.

- Conrad Sebastian: Globalgeschichte. Eine Einführung (Becksche Reihe). München 2013.
- Eggmann Sabine: „Volkskulturelles“ Kontingenzmanagement – Zur diskursiven Begriffsarchitektur von „Volkskultur“ am Anfang des 21. Jahrhunderts. In: *Dies., Karoline Oehme-Jüngling* (Hrsg.): *Doing Society. „Volkskultur“ als gesellschaftliche Selbstverständigung*. Basel 2013, S. 98–110.
- Esguerra Alejandro: Future Objects. Tracing the Socio-Material Politics of Anticipation. In: *Sustainability Science* 14 (2019), 4, S. 963–971, verfügbar unter: <https://doi.org/10.1007/s11625-019-00670-3> [27.2.2020].
- Goffman Erving: *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main 2003.
- Götsch-Elten Silke: Vorwort. In: *Dies., Christel Köhle-Hezinger* (Hrsg.): *Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung*. Münster 2003, S. XI–XII.
- Dies., Köhle-Hezinger Christel* (Hrsg.): *Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung*. Münster 2003.
- Granjou Céline, Walker Jeremy, Salazar Juan Francisco: The Politics of Anticipation. On Knowing and Governing Environmental Futures. In: *Futures* 2017, 92 (September), S. 5–11, verfügbar unter: <https://doi.org/10.1016/j.futures.2017.05.007> [26.2.2020].
- Groth Stefan: Ordnungen in Alltag und Gesellschaft. Konzepte, Methoden und Theorien. In: *Ders., Linda Mülli* (Hrsg.): *Ordnungen in Alltag und Gesellschaft. Empirisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Würzburg 2019a, S. 12–36.
- Ders.*: Vergleiche als antizipierende und relationale Praxis. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 115 (2019b), 2, S. 238–259.
- Groth Stefan, Múske Johannes: Arbeit 4.0? Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Arbeit im Wandel. In: *AugenBlick. Konstanzer Hefte zur Medienwissenschaft* 2019, 73, S. 11–20.
- Hartmann Andreas, Murawska Oliwia: Das Erdächtnis. Zur kulturellen Logik der Zukunft. In: *Dies.* (Hrsg.): *Representing the Future. Zur kulturellen Logik der Zukunft*. Bielefeld 2015, S. 7–15.
- Herlyn Gerrit, Múske Johannes, Schönberger Klaus, Sutter Ove (Hrsg.): *Arbeit und Nicht-Arbeit. Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen*. München 2009, verfügbar unter: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/32460> [27.2.2020].
- Hirschauer Stefan: Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: *Zeitschrift für Soziologie* 43 (2016), 3, S. 170–191, verfügbar unter: <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2014-0302> [27.2.2020].
- Kaschuba Wolfgang: Ethnische Parallelgesellschaften? Zur kulturellen Konstruktion des Fremden in der europäischen Migration. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 103 (2007), 1, S. 65–85.
- Knöbl Wolfgang: *Die Kontingenz der Moderne. Wege in Europa, Asien und Amerika*. Frankfurt am Main 2007.
- Knorr Cetina Karen: Objectual Practice. In: *Theodore Schatzki, Karin Knorr Cetina, Eike von Savigny* (Hrsg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. New York 2001, S. 184–97.

- Koselleck Reinhart*: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien. In: *Ders.*: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main 2000, S. 349–375.
- Köstlin Konrad*: „Folklore, Folklorismus und Modernisierung“. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 87 (1991), (1–2), S.: 46–66, verfügbar unter: <https://doi.org/10.5169/seals-117762> [27.2.2020].
- Ders.*: „Sicherheit im Volksleben“. Phil. Diss., München 1967.
- Leins Stefan*: *Stories of Capitalism. Inside the Role of Financial Analysts*. Chicago 2018.
- Polanyi Michael*: *The Tacit Dimension*. London 1966.
- Schmoll Friedemann*: Prognose oder Suggestion? Die Zukunft, die Volkskunde und die Geisteswissenschaften. In: *Hartmut Heller* (Hrsg.): *Kulturethologie zwischen Analyse und Prognose*. Münster 2008, S. 73–83.
- Schultz Florian*: Antizipation von Fußballtorhütern. Untersuchung zur Konzeption einer kognitiven Leistungsdiagnostik im Kontext der sportwissenschaftlichen Talentforschung. Diss., Tübingen 2013, verfügbar unter: https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/48021/pdf/Dissertation_Florian_Schultz_finale_Version_09.07.13.pdf [27.2.2020].
- Slovic Paul, Finucane Melissa L., Peters Ellen, MacGregor Donald G.*: The Affect Heuristic. In: *European Journal of Operational Research* 177 (2007), 3, S. 1333–1352, verfügbar unter: <https://doi.org/10.1016/j.ejor.2005.04.006> [27.2.2020].
- Wietschorke Jens*: Bourdieu und der Raum der Geschichte. Zur Historizität der Gegenwart in der kulturenthnologischen Forschung. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 109 (2013), 2, S. 149–66, verfügbar unter: <https://doi.org/10.5169/seals-358011> [27.2.2020].